## Geräusche und Rufe als geschichtliche Gegebenheiten

## Eine vorläufige Bestandsaufnahme

Karl Volk

Hat man jemals bedacht, dass mit dem geschichtlichen Wandel, der unsere Gegenwart bestimmt, auch Rufe und Geräusche überhaupt auf dem Rückzug oder schon ganz verstummt sind? Zugegeben, neue Klänge bringt auch die Technik hervor, freilich nicht jedem und nicht jederzeit willkommen.

Unsere Feststellungen, fast durchweg eigene Erinnerungen, verbleiben zunächst, ja sogar lange, sozusagen auf dem Land. Ein erstes Beispiel. Die Aufforderung – eine möglicherweise heute schon weithin vergessene, ironisch gemeinte Aufforderung, auf Menschen im Gespräch zuzugehen - hieß: "Man schwätzt mit den Leuten, man schwätzt ja mit dem Vieh auch!" Ja, ganz gewiss. Das Kosewort für jede Kuh, wohlgemerkt gattungsspezifisch, war "Hoali", das sichere Zeichen für sie, dass man ihr wohlwollte. Kühe auf der Weide hörten auf den Ruf "Hu-u", wenn sie in den Stall zurückkommen sollten. Sie verstanden auch laut gerufene Schimpfwörter, falls sie aus dem Klee-, Rüben- oder Kartoffelfeld vertrieben werden mussten. Die Viehherden sind weniger, dafür größer geworden, so groß, dass die einzelnen Tiere keine Namen mehr haben (Gemsi, Blüemi, Strießi) und auch keine Glocken mehr tragen. Man mag es bedauern, die Harmonie, die Messing- und Blechglocken hervorbrachten – Balsam für die Seelen gestresster Urlauber –, hat Seltenheitswert. Weniger zu bedauern ist, dass man in der Abenddämmerung das laute, anhaltende Brüllen des Viehs, das hungrig und durstig vom trockenen, abgenagten Weidberg kam, nicht mehr hört. Warum weniger zu bedauern? Das Weidevieh von heute ist längst gesättigt.

In diesen Zusammenhang gehört, ganz wörtlich gemeint, das "Ins-Horn-Stoßen". Man blies tatsächlich in ein großes Ochsenhorn mit abgefeilter Spitze und erzeugte einen sehr übel klingenden, wüsten, ich möchte sagen: fast "viehischen" Laut, der den Leuten auf dem Feld anzeigte: "Zum Mittagessen nach Hause kommen!" oder dem Hirtenbuben/-mädchen, es sei Zeit zum "Einfahren", das heißt, das Vieh in den Stall zu führen. Ein Schall ohne jede Musikalität ertönte da, er musste nur in seiner Stärke die menschliche Stimme übertreffen.

Und – ein Danklied sei dem Herrn aus ehrlichem Herzen – das Klatschen der Peitsche auf dem Rücken der Ochsen mit der

Folge von schwarzen Striemen auf ihrer Haut: das hört und sieht man auch nicht mehr. Feinfühlige, tierliebende Menschen verfolgen diese Peitschenhiebe, als hätten sie ihnen selbst gegolten, noch in den Nächten, und das jahrelang bis heute. Und da schon von Widerlichem die Rede ist: das Mark und Bein erschütternde Schreien beim Schweineschlachten blieb im Ohr, wenn der erste Schlag nicht richtig traf oder zu schwach geführt wurde: der Schussapparat von heute wirkt sicher und die Hausschlachtungen gehören größtenteils der Vergangenheit an. Apropos Peitsche: Der Stolz des Kutschers war außer gepflegten Pferden das Peitschenknallen, erleichtert und verstärkt durch den "Zwick", einen speziellen Bindfaden am Ende des Peitschenriemens. In den Bergen war dieses Schnalzen Sache der Hirten, gehörte zum Brauchtum, wurde zu einer Kunst entwickelt und ist längst eine ganz besondere Attraktion an Heimatfesten.

Von den größeren Tieren in den Ställen nun zum Federvieh. Die Hähne sieht man heute fast nur auf der Kirchturmspitze oder gerupft und ausgenommen im Supermarkt und auf dem Teller. Ihre schöne Stimme – die berühmteste ertönte in der Frühe jenes Freitags in Jerusalem – ist kaum noch zu hören, ja das Geflügel ist heute in Hühnerfarmen menschlichen Blicken entzogen. Eier werden künstlich bebrütet. Das lässt den Bruttrieb kaum noch entstehen, folglich hört man auch den Laut nicht mehr, womit das Huhn seine Brutwilligkeit anzeigte, das heißt, es wird nicht mehr "glucksig". Natürlich sind auch die Lockrufe der Glucke und das angstvolle, herzzerreißende Piepsen eines Kükens, das sich verirrt hat oder aus dem Gestrüpp nicht wieder herausfindet, nicht mehr zu hören.

Für die meisten Haustiere gab es jeweils eigene Befehls- und Lockrufe. Der für die Kühe wurde schon genannt. Die Zugtiere wussten genau, was "Hüh" und "Hot" (Schneller! Vorwärts!), "Eha", "Öha" oder "Brrr" (Halt!) und "Wüst her" (Zurück!) bedeutete. Den Schafen rief man: Komm, dock, dock dock, den Schweinen: Komm hutz, hutz hutz, den Ziegen: Komm gitz, gitz gitz, den Hühnern: Komm bib bib, bib, der Katze: Komm bulli, bulli. Der Hund wurde mit seinem Namen gerufen: Gängige Hundenamen: Karo, Hellauf, Waldi, Scholli.

Nun zu den Geräuschen, die menschliche Arbeit erzeugte: große Wiesenflächen mussten gemäht werden. Das schleifende Geräusch der Sense auf dem Boden, unterbrochen vom Wetzen der Sense, wer kennt noch das Wort für das Behältnis des Wetzsteins, das der "Mähder" auf dem Rücken trug: das "Steinfutter"? Eine neue Technik hieß dieses Geräusch verstummen. Verschwunden ist neben der Haustüre der Granitblock als Sitz

für den Mähder, der auf dem Dangelstock, einem in den Stein eingelassenem Eisen mit schmaler, glatter Fläche, die Schneide der Sense langsam gleiten ließ und den Dangelhammer mit seiner typischen Rundung in schnellem Takt auf den Stahl schlug. Nur so war der "Scherben", wie man sich im Dialekt auch ausdrückte, zu schärfen. Ein Verfahren, das gekonnt sein wollte, denn in die Schneide konnte leicht eine "Blase" (Ausbuchtung) geschlagen werden, was das Mähen entschieden erschwerte. Hämmerte man einen Riss hinein, war die Sense Schrott. Ein schon nicht mehr bekannter Brauch ist, die Sense ("Säggis" im Dialekt) "brüllen" zu lassen, wenn "abgemäht" war. Der Wetzstein wurde am stumpfen Teil der Sense gerieben: Wer es hörte, wusste, auf diesem Bauernhof ist das Heuen zu Ende. Hier können sie "Heugaus" feiern. Gemeint ist der Brauch, nach schwerer Arbeit sich jetzt einmal ein besseres Essen zu gönnen. Zu diesem Essen muss früher eine Gans (= Gaus) gehört haben, doch wer erinnert sich heute noch daran?

Im Wald hat die Baumsäge ausgedient, auf manchem Hof wird sie, mit Blumen bemalt, als Museumsstück aufbewahrt. An ihre Stelle trat wahrlich mit stärkerer Stimme die Kettensäge. Sie übernahm auch das Abasten der Stämme, also das Entfernen der Äste. Noch besser kann dies alles der Vollernter. In der Stadt, vor allem da, sah man an der Straße das Brennholz in Beigen aufgeschichtet, wo es die fahrbare Säge- und Spaltmaschine zerkleinerte. Lautlos ging das nicht ab. Das Sirren der Bandsäge war weithin zu hören, das "Tack-Tack" des Keils noch weiter. Man sieht sie schon lange nicht mehr, die Maschinen der Säger Kosmas Klausmann und Frieda (!), seiner Tochter, als Nachfolgerin mit Ehemann Jules Sembach in Schonach und Josef Wassner in Triberg. Das "Holzspalten", die Arbeit des Knechts, wohlgemerkt auch am Feierabend, geht heute leichter, wenn auch nicht wesentlich schneller, mit der hydraulischen Spaltmaschine, dafür weit geräuschärmer. Vorbei ist aber der Spaß für Kinder, die merkten, dass der Schall vom Schlag bis zum Ohr seine Zeit braucht. In der Schule lernten wir dann: 333 m schafft er in der Sekunde.

Noch hört man ab und zu die Redensart "essen mögen oder können wie ein Drescher", was andeutet, dass Dreschen eine schwere Arbeit war. Vor der Erfindung der Dreschmaschine wurde mit Flegeln im Takt gedroschen. Heute siehst du die Dreschflegel als Wandschmuck im Gasthaus. Der Mähdrescher erledigt die Arbeit gleich auf dem Feld. Eine der Folgen: Die Jugend weiß nicht einmal mehr, was eine Garbe ist. Und dann die letzte Arbeit vor dem Mahlen: das Reinigen der Körner von Staub und Spelzen in der "Putzmühle". Dabei entstand ein





Sägmaschine der Firma Kosmas Klausmann bei der Arbeit in der Triberger Hauptsraße. Aufnahme: Foto Carle, Triberg

rumpelndes Geräusch. Geräuschlos arbeitete auch das Butterfass keineswegs, daher sein Beiname "Rumpelfass". In der Stube, auch in der "hinteren Stube" bei der Großmutter, war den Winter hindurch (bis zum Februar, "an Lichtmess Spinnen vergess!") das Schnurren des Spinnrads zu hören.

Die Arbeit des Dorfschmieds, sein Schlag mit dem Hammer auf den Amboss: Tempi passati. Selten sind die Mühlen geworden. Die vorhandenen klappern nur noch am Pfingstmontag, dem "Mühlentag", dann aber interessieren sich viele für die alte Technik.

Bei der Technik sind wir ohnehin längst. Der Takt der Dampflokomotive ist die große Ausnahme geworden. Zieht aber doch wieder einmal eine Dampflok ihre Wagen, wahrhaft im "Zug" den Schwarzwald hinauf, so ist es eine Riesenattraktion. Die moderne Lokomotive schnaubt und keucht nicht mehr, sie nimmt die Steigung leicht, so leicht, dass man schon aus geringer Entfernung kaum feststellen kann, ob der Zug bergwärts oder talwärts fährt. Das Pfeifen der Lokomotive bei der Einfahrt ins Tunell ist vergessen, vom "Abschlagen" des Zuges (Ankündigung der Durchfahrt eines Zuges mittels einer Glocke bei einer Blockstelle) weiß kaum noch die ältere Generation. Vielen Bahnreisenden indessen scheint schon die Stille in den Waggons unerträglich, sodass sie sich Musik liefernde Stöpsel in die Ohren stecken, sehr zum "Entzücken" der Ohrenärzte. Im Bahnabteil kommt dann sogar der Mitreisende in den "Genuss" solcher Klänge. Vom Fluglärm, vollends in Flugplatznähe, soll hier ausnahmsweise keine Rede sein. Dafür muss zur Sprache kommen, was heute an vielen Orten, nicht nur an Orten mit Fremdenverkehr, als Ruhestörung gilt, das Schlagen der Turmuhren und, vor allem, das Läuten der Kirchenglocken.

Zwar läuten Glocken heute seltener als noch vor einem oder zwei Menschenaltern, aber bei bestimmten Anlässen sind sie immer noch unverzichtbar. Vor dem Gottesdienst war es Brauch, dreimal mit verschiedenen Glocken zu läuten, wofür auch die Mundart ihre eigenen Ausdrücke hatte; "S'erscht", "s'ander", "s'zemmelidde", das erste Mal eine halbe Stunde vor Beginn. Es bleiben auch die "silbernen" Glöcklein auf den Dächern mancher Höfe und Hofkapellen. Sie läuten am Mittag um 11 oder um 12 Uhr, und sie läuten am Abend, im Winter früher, im Sommer später, in der Dämmerung. Wenn du auf dem Kreuzacker (in Gremmelsbach) stehst und den "Angelus" erst vom Kapellchen im Oberrötenbach hörst, dann die Hofglocke vom untersten Hof in Althornberg, so fühlst du dich über den Zeiten. Nur noch aus Erzählungen weiß man, dass die

Hofglocken auch "Sturm" läuteten. Es gab das Verb "sturmen", das heißt nur einseitiges Anschlagen des Klöppels, der Hilferuf in höchster Gefahr, bei Einbruch, Überfall, Unfall.

Nach dem Ruf der Glocken der Ruf des Kuckucks. Seine Stimme in den Wäldern ist selten geworden, seine Terz hat die Industrie zehntausendfach nachgeahmt, die Kuckucksuhr ist heute ein Exportartikel und ertönt in Ländern, wo der Kuckuck vermutlich selbst nie heimisch war. Keine Kuckucksuhr ohne das Ticktack ihres Perpendikels. Beim Uhrenpark in Schonachbach ist ein Riesenkuckuck jede halbe und volle Stunde zu sehen und zu hören.

Die Stimme des Kuckucks war nicht die einzige, die die Technik nachgeahmt hat. Ein Betrieb in Triberg stellte Spieluhren her, die keine "Uhren" im Wortsinn waren. In einer kleinen Spieldose, das Material fein ziseliertes Blech, silbern oder auch vergoldet, Email oder Schildpatt, auch Holz, war ein Vögelchen aus echten Kolibrifedern versteckt, so klein wie die Natur keines erzeugt. Das niedliche Gebilde war durch Aufziehen herauszulocken und ließ unter heftigem Flügelschlagen den Gesang der Nachtigall ertönen. Die Firma existiert nicht mehr, die historischen Triberger Spieluhren sind rar geworden.

Das ist noch nicht alles. Zeitlos, geschichtslos wirken die Elemente; das Waldesrauschen, Sturm und Donner, das Wasser rieselt in Gräben und rauscht in Bächen, der Wasserfall in Triberg, der "Fallbach kommt herunterzubrüllen". Unsere Mitgeschöpfe haben eine Stimme. Die Krähen krächzen und der Rehbock schreckt, bis Peter und Paul mindestens wecken dich die Vögel am Morgen. Die Grillen haben es wichtig, besonders zu späterer Stunde. Bienen summen, Hummeln summen, Frösche quaken. Selbst Pflanzen verschaffen sich Gehör. Die Schoten des Ginsters springen an Sommerabenden geräuschvoll auf. Die Verben "knistern", "knattern" und "prasseln" beschreiben das einzigartige Geräusch nur unvollkommen. Das Feuer zischt oder braust. Die Natur bleibt sich treu, auf sie ist Verlass – aber wie lange noch?